

Die Stadtgärtner sortieren Blumenzwiebeln

Autor(en): **Ehrismann, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 14

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-509560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stadtgärtner sortieren Blumenzwiebeln

I

Die Stadtgärtner
sortieren Blumenzwiebeln:
bald ist Frühling.
Schneeschaufler haben ihr Gerät
eingemottet,
und die Strandbadaufseher werden für den Sommer
neu engagiert.
Die Kastanien, die vorigen Herbst
durchs Laub raschelten,
sickern mit dem Regen
in die Erde. Die Jahreszeiten
haben noch nicht gelernt,
aus der Reihe
zu tanzen und beispielsweise
Herbst vor Sommer
und Winter nach Frühling
einzusetzen. Wenn wir doch wenigstens
wie die kleinen grünen Männlein
von den anderen Sternen
Fühlhörner
statt Ohren hätten!
Aber schon Vincent van Gogh, der sich
ein Ohr abschnitt,
begehrte nicht, dafür
Fühlhörner zu bekommen. Immerhin:
in den Kunsthausecken
werden jetzt Ecken
mit Schmierseife
eingestrichen. Eine gewisse Hoffnung
... wenn Attitüden Form werden ...,
daß wir den Anschluß doch nicht
verpassen, ist nicht von der Hand
zu weisen. Falls allerdings
die Streckenarbeiter streikten
oder Regen
die Gleise unterspülte ...

II

Nichts Beuysses denkend,
sortieren Stadtgärtner
Blumenzwiebeln, und die Strandbadaufseher
werden neu engagiert.
Von Vincent van Gogh
ist noch immer die Rede.

Albert Ehrismann

K. K. K., k. u. k., k.k., k.

Wer diese acht k zu enträtseln weiß, ist ein genauer Kenner der Grundlagen der Oesterreichisch-ungarischen Monarchie. Die ersten drei K bedeuten Kaiser, Kirche und Küche, somit die drei Elemente, die das alte Oesterreich zusammenhielten. K. u. k. heißt kaiserlich und königlich, also alles den beiden Gliedern der Monarchie gemeinsame, k.k. heißt kaiserlich-königlich und bezieht sich auf die Existenz der österreichischen Reichshälfte, zu der ja auch einige Königreiche gehörten wie etwa Böhmen. Und k. ist schließlich königlich und gilt für alles rein Ungarische.

Der Anlaß zu diesem Buchstabenstudium fand sich in dem bei weitem wertvollsten Buch, das ich in letzter Zeit gelesen habe, auf den Briefwechsel zwischen Carl J. Burckhardt und Max Rychner, zwei Männern, die man wohl als große Schweizer bezeichnen darf. Der eine Historiker, der andere Essayist, beide Schriftsteller von höchstem Rang, und ihr Briefwechsel gehört zu den schönsten Dokumenten der Briefliteratur.

Dennoch muß ich mir erlauben, dem Historiker, halten zu Gnaden, ein kleines Versehen anzukreiden. Er schreibt:

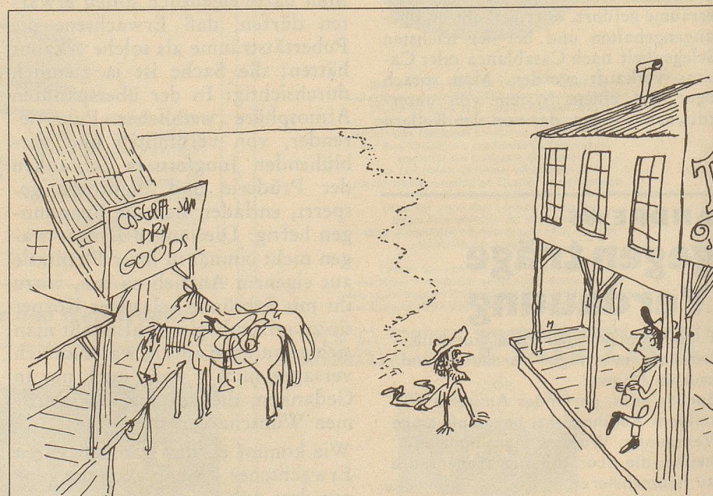
«... des einstigen k.k. Außenministers Goluchowsky ...»

Nun, man muß offenbar ein zwischen den acht k aufgewachsener Alt-Oesterreicher sein, um zu wissen, daß es einen k.k. Außenminister nicht gab. Auf dem Unterschied zwischen k. und k. und k.k., daneben noch k. beruhte sozusagen die gesamte Verfassung der Monarchie. Die Ungarn hatten ein Ministerium mit einem Ministerpräsidenten, ebenso die Oesterreicher. Das ungarische war ein königliches Ministerium, das österreichische ein kaiserlich-königliches.

Doch es gab drei gemeinsame Ministerien: Das Kriegsministerium für das gemeinsame Heer, während Oesterreich und Ungarn daneben noch jedes seine eigene Landwehr hatte, bei den Ungarn Honvéd genannt, das Reichsfinanzministerium, das Bosnien und Herzegowina zu verwalten hatte, die annektierten Gebiete, die keiner der beiden Reichshälften zugehörten, und schließlich oder richtiger vor allem das Außenministerium. Und diese drei Ministerien waren eben weder k.k. noch k., sondern k. u. k. Einmal meinte man, die Ungarn sollten doch ihre eigenen Botschafter haben, aber da wurde richtig bemerkt: «Wenn die beiden das Gleiche sagen, dann ist einer überflüssig. Und widersprechen sie einander, dann sind beide überflüssig.» Und das hätte auch für ein ungarisches Außenministerium gegolten.

Heute wirkt das alles eher tragikomisch, aber den Historiker darf man doch wohl wissen lassen, daß Goluchowsky nicht k.k., sondern k. u. k. Außenminister war. Uebrigens war er ein Pole, denn den Polen ging es im alten Oesterreich unvergleichlich besser als in Deutschland oder gar in Rußland. Sie waren so ziemlich in jedem Ministerium vertreten, auch in jenem, in dessen Regierungszeit man das Ultimatum nach Serbien schickte, die Selbstmorderklärung der Monarchie, den Beginn der «Letzten Tage der Menschheit». Die beiden Minister hießen Bilinsky und Koritowsky und verwalteten, wenn ich mich recht erinnere, die Bahnen und die Finanzen.

Und nun kann nur noch wiederholt werden, daß der Briefwechsel zwischen Burckhardt und Rychner außerordentlich wichtig ist und ungemein aufschlußreich für Denken und Empfinden zweier hervorragender Männer. N. O. Scarpi



«Ich verlange für mich Denkmalschutz, Sheriff! Ich bin der einzige Schurke, der je in einem Wildwester lebend davonkam!»